

*Von Ackererde macht mir eine Schlachtstatt, darauf schlachte, deine Darhörungen, deine Friedmale, dein Schaf und dein Rind! An alljedem Ort, daran ich meines Namens gedenken lasse, will ich zu dir kommen und dich segnen.*

Ex 20,24

Auffällig ist sofort, dass Exodus hier Altäre an vielen Orten zulässt. Bubers Formulierung von Orten, „daran ich meines Namens gedenken lasse“, weist sehr deutlich auf Kultstätten und somit auf Altäre hin. So deutet auch der Kommentar der Jerusalemer Bibel des zweiten Satz unseres Verses, obwohl die EÜ-Übersetzung auch ein anderes Verständnis möglich machen würde, vielleicht sogar andeuten könnte. Dort heißt es: „An jedem Ort, an dem ich meinem Namen ein Gedächtnis stifte, will ich zu dir kommen und dich segnen.“ Ich muss sagen, dass mir die hier eröffnete Perspektive besser gefällt als die in unserem Text, denn „ein Gedächtnis stiftet“ Jahwe seinem Namen ja überall, wo Menschen an sie glauben und aus diesem Glauben heraus handeln. Da wäre kein Altar für erforderlich. Real hat Israel diesen Weg ja längst gewählt, seit 70 der Tempel zerstört wurde, spielt der Altar für SEINEN Namen keine Rolle mehr und es finden auch keine Opfer statt. Bei den Christen ist es komplizierter, halten doch die allermeisten Kirchen am Altar fest, nicht wenige auch am Opfer, der sogenannten „unblutigen Wiederholung des Kreuzesopfers Jesu Christi“, allen voran die größte aller Kirchen, die römische. In welche Schwierigkeiten man gerät, wenn man aus dieser archaischen Denkweise heraus Gottes Handeln und Jesu Nachfolge in der Welt bestimmen will, habe ich verschiedentlich erörtert und tut hier nichts zur Sache. Das Judentum hat von Exodus bis Deuteronomium jedenfalls einen Prozess von vielen Opferstätten hin zu einer einzigen vollzogen. Die Gründe werden vielfältig gewesen sein, wobei viele konkrete Entwicklungen unbekannt sind (in der christlichen Welt zumal). Die historischen Bücher kennen in der Regel verschiedene Kultstätten, die meisten Propheten verurteilen die Praxis klar, wenn es sich um solche in Juda handelt, und meistens auch in Samaria/Israel. Johannes gibt in der Geschichte von Jesus am Jakobsbrunnen ein schönes Beispiel, wie Christen damit umgehen sollten, nämlich „den Vater... anbeten...im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,27f). Nicht in der Entscheidung zwischen zwei beschränkten Alternativen (Jerusalem oder Samaria) liegt der sinnvolle Weg, sondern in der Überwindung ihrer Ausschließlichkeit, ohne dass das ihre jeweilige Daseinsberechtigung infrage stellen muss. Das schreibt der christliche Autor allerdings zu einer Zeit, als das Judentum schon, wenn auch keineswegs freiwillig, auf dem Weg weg vom Opferkult und hin zu einem Verständnis war, dass man Jahwe überall dienen kann. Ohne die Katastrophe von 70 wäre es aus rein theologischen Gründen wohl nicht so schnell dahin gekommen. Ich kann die genauen, ja selbst die groben Entwicklungen, die innerjüdisch da stattgefunden haben, nicht beurteilen und maße mir auch nicht an, dazu etwas zu sagen. Ich sehe nur, dass selbst das sehr Wenige, das ich dazu weiß, ausreicht, um zu verstehen, dass dort etwas geschehen war, von dem wir Christen bis heute noch viel lernen könnten. In unserem Vers gibt es zwei zentrale Geschehen, die aneinander gebunden sind, die Opfer für Jahwe (die allerdings, und das wäre ein Drittes, eine Voraussetzung haben, dazu später) und der Segen. Nach und nach werden die Opferstätten zentralisiert und für Juda darf nur noch Jerusalem gelten. Dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass die durch den Kult versorgten Priester lieber dort als im Dorf lebten, dass die Leute sich zentral besser kontrollieren ließen, dass die große Stadt versorgt, also Lebensmittel (=Opfer) dahin geschafft werden mussten, dass es auch damals schon allenthalben Zentralisierungstendenzen gab. In den biblischen Texten werden auch eine Reihe von theologischen Argumenten dafür vorgebracht, die hier ebenfalls im Einzelnen nicht betrachtet werden, aber sehr wohl relevant sind. Ich möchte diese Entwicklung vielmehr von dem eingangs schon angedeuteten Unbehagen mit der Bindung des Segens an den Altar, an das Opfer verstehen. Die Zentralisierung in Jerusalem bedeutet ja, dass das Leben der Leute überall anders in seinem Tagesablauf nicht mehr vom Opfer geprägt war. Na klar, Darhörungen und Friedensmahle sind geforderte Verhaltensweisen und bleiben es. Aber da sie dann in Jerusalem stattfinden müssen, ritualisieren sie sich und werden deshalb gewiss seltener. Diese Menschen lernen in ihrem alltäglichen Glauben ohne das Opfer und ohne den Altar auszukommen. Vielleicht fällt es ihnen

schwer, war es eher ein Lernen-Müssen, nach 70 war es ganz klar nur noch das und nicht nur für die Landbevölkerung, sondern für alle. Der Altar im Tempel war gar nicht mehr da, ob es und wie lange noch andere gab, weiß ich nicht, ich erinnere mich aber nicht daran, dass für die jüdischen Zentren nach 70 so etwas berichtet wäre. Es würde ja auch absolut der Einzigartigkeit Jerusalems und seiner „Wohnstätte“ (Deut 12,5) widersprechen. Wenn man so will, gibt es also bis 70 eine Entwicklung, die von Ex 20,24 weg hin zu Deut 12,5 führt, historisch von den vielen Orten, „daran ich meines Namens gedenken lasse“, hin nach Jerusalem und seinem Tempel, und ab 70 eine, die von der „Wohnstätte“ zurück zu „alljedem Ort“ führt und damit vom Altar zum Segen. Ich lese also unseren Vers im Widerspruch zu sich selbst. Das war ganz gewiss nicht die Absicht der Verfasser, aber mir gefällt der Gedanke, dass hier bereits ein kleiner Einbruch der Transzendenz in die Immanenz, ein Wirken des Geistes Gottes zu sehen ist. Indem Exodus „alljedem Ort“ zulässt, fördert es für die nachfolgende Zeit einen tagesreal verwerflichen Gedanken, nämlich dass Gott überall gültig verehrt werden könnte. Indem es überall Segen verheißt, wo Gott verehrt wird, eröffnet es Möglichkeiten, Jahwe als universal, als Heil für alle zu denken, nicht nur für die Opfernden. Das allerdings war hier schon, in unserem Text, an Voraussetzungen gebunden, die ebenfalls so nicht gemeint waren, aber den Universalismus als Möglichkeit schon enthielten. Wäre unser Text der eines transzendenten Gottes, müsste hier stehen, dass dieser alle Menschen und alle Welt liebt und ihr Heil will. Dann bräuchte es keine Opfer mehr, die Altäre wären obsolet, der Segen gewiss und der Text nicht da. Und dennoch, von hinten werden die Geschichten klar, haben wir hier schon eine Stelle, die beschreibt, was mindestens geschehen muss, damit es allen Menschen gut gehen kann. Unser Anfangswort „Ackererde“ sagt es. Es muss von den Ressourcen aller („Erde“) ausgegangen werden und der Tätigkeit aller („ackern“). Im Vers davor steht, was dafür auf jeden Fall nicht sein darf: „Macht mir nichts bei, Silbergötter, Goldgötter macht euch nicht!“ (20,23) Macht mir nichts bei! Lass das nur einen Augenblick lang auf dich wirken ohne das bekannte: „Du sollst keine anderen Götter...“ Macht mir nichts bei! Ich stehe für etwas, für den Segen nämlich, und zwar für alle, die „meines Namens gedenken“. Und nun relativiere das nicht, indem du was auch immer hinzufügst, dabeimachst! Und ein ganz Konkretes, das weiß ich schon, willst du dabeimachen, nämlich Silber und Gold! Du machst dir Götter draus, weil sie deine Götter sind! Nein, so neuzeitlich denkt der Autor nicht, aber dieses neuzeitliche Denken verurteilt der Text eigentlich noch klarer als den damaligen Götzendienst, der seine Götzen immerhin nur vergoldete, aber nicht das Gold selbst anbetete wie die neuzeitlichen Christen. Von all dem kann man in EÜ nicht einmal etwas ahnen („Ihr sollt euch neben mir keine Götter aus Silber machen, auch Götter aus Gold sollt ihr euch nicht machen.“) und dennoch hatte sie mich auf die Spur gebracht, dass Altäre und Segen im Widerspruch stehen könnten. Das schien bei Buber alles versöhnt. Aber vielleicht liegt das daran, dass jüdische Theologie diesbezüglich der christlichen inhaltlich und historisch lange voraus ist.